

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 20. 2. 1938 | Nr. 8

Wer fröhlich ist, muß schaffen!

Fontane hat das schöne Wort geprägt: „Wer schaffen will, muß fröhlich sein!“ Die errungene Fröhlichkeit erhält ihren Sinn und ihren Wert jedoch erst durch die darauf folgende gute Tat. Fontanes Wort konnte deshalb dahin ergänzt werden: „Wer fröhlich ist, muß schaffen!“ Die Fröhlichkeit soll eine Kraftbringerin sein — der „Kraft durch Freude“ aufhelfen — sie darf nicht zur Kraftzerstreuerin oder Kraftverschwenderin werden. Wie aber kann die Fröhlichkeit genutzt oder besser genutzt werden?

Zahlreich sind die Möglichkeiten hierfür: Sie läßt sich mündlich und schriftlich, im Beruf, im Haus und in der Gesellschaft in vielen Formen und Arten nutzen. Viele Menschen nutzen sie nicht, sondern sie vertun sie. Sie erzählen in gehobener Stimmung Dinge, die besser unerzählt blieben. Das ist ein Stimmungsmißbrauch, wie die Folgen solcher Erzählungen zeigen. Oder sie geben den Dingen, die sie erzählen, lebhaftere Farben (übertreiben), damit werden sie ungenau und unzuverlässig. Man nennt das Werk, das dabei herauskommt, Klatsch. Durch Klatsch wird Staub aufgewirbelt, unsere Aufgabe aber ist: Staub zu binden und Staub zu vermeiden.

Wo immer sich also die Freude erhebt, muß das Ziel sein: Sie an Lebensbejahendes zu setzen. Zu bessern gibt es immer etwas im Haus und im Beruf und in der Gesellschaft. Seltsam jedoch ist, daß wir oft gerade in niedergedrückter Stimmung über Niederdrückendes nachdenken. Es wäre aber klüger, darüber in guter Stimmung nachzudenken. In gehobener Stimmung ist der Geist umsichtiger und zur Lösung von Aufgaben fähiger.

Walther von der Vogelweide sagte: „Niemand taugt ohne Freude“. In diesem Ausspruch ist schon angedeutet, daß die Freude auch einen S i n n haben muß, also etwas taugen soll. Es geht bei der Fröhlichkeit meist nicht immer nur darum, daß ein Mensch sich selber hebt, sondern auch darum, daß ein Mensch andere mitaufhebt. An das Wort aber, wer schaffen will, muß fröhlich sein, und an das: Niemand taugt ohne Freude, werden manchmal seltsame Folgerungen geknüpft. So etwa der Schluß: Lieber etwas sein lassen, als in nicht guter Stimmung zu beginnen. Wohin sollten wir aber kommen, wenn wir nach diesem Rat gingen? Das Leben verlangt auch Einsatz, wenn wir nicht „bei Stimmung sind“. Nicht in Stimmung sein, bedeutet durchaus nicht, etwas schlecht oder schlechter machen als in guter Stimmung, aber ein größerer Kraftaufwand ist damit verbunden, das ist's! Nun ereignet sich aber oft, daß die Stimmung sich bessert, wenn erst wir den Anlauf gefunden haben.

Wie der Appetit oft beim Essen kommt, so kommt auch die Stimmung oft beim Tun, beim Arbeiten, beim Werken. Das wissen wir aus der Erfahrung, und weil wir das wissen, warten wir auch die gute oder bessere Stimmung meist nicht ab, sondern wir greifen zu in der Annahme und in dem Wissen, daß dieses Zugreifen ein ausgezeichnetes Mittel zur Verbesserung der Stimmung ist.

Die Arbeitslust ist keine Sache, die in der Luft schwebt und der wir ohnmächtig gegenüberstehen. Wir können sie gewiß nicht erzwingen, aber wir können doch manches für sie tun. Die Arbeitstechnik (Art des Vorgehens beim Arbeiten, kann die Stimmung heben und senken. Je nachdem sie besser oder schlechter ausgebildet ist. Wirksame Arbeitsinstandsetzung und Arbeitserfolg sind ihre Ziele. Aber durch besseres Vorgehen wird nicht nur der Arbeitserfolg, sondern auch der Übungs- und Lernerfolg gehoben. Im Einzelfall hilft die Selbstbegeisterung (die Ermutigung seiner selbst) auf; wo viele dieselbe oder eine gemeinsame Aufgabe zu lösen haben, ist die Ermunterung ein vorzügliches Mittel für die bessere Leistung. Ein Versuch dieser Art zeigte dies deutlich: 50 Schüler schrieben einen Aufsatz. Ohne Rücksicht auf das Ergebnis teilte man nachher die Schüler in zwei Gruppen: 25 Lobsprüche und 25 Tadel wurden erteilt. Darauf wurde ein neuer Stoff zum Schreiben angesagt: Die 25 gelobten Schüler schrieben durchweg besser (fehlerfreier) als die getadelten. Selbst solche, denen man keine bessere Niederschrift zugetraut hätte, schrieben besser als die Getadelten.

Lob beeinflußt Kinder stärker als Erwachsene. Wiewohl auch bei Erwachsenen ein rechter Schuß Lob günstig für ihre Aufgabe wirkt. Daß aber Lob kein immer zu empfehlendes Mittel ist, darauf wies Friedrich Nietzsche mit den Worten hin: „Die einen werden durch großes Lob schamhaft, die anderen frech.“ Im allgemeinen wird man mit wohlerwogenem und verständigem Lob weiter kommen als mit Tadel. Im ganzen gilt: Die Fröhlichen schaffen leichter, sie schaffen Besseres, und ihre Bemühungen sind ergiebiger als die der Unfröhlichen.

Franz Anton Bechtold.

Jugend schlägt Brücken.

In einem der schönsten Skigebiete des Reiches, auf der Winklmoosalm bei Reit im Winkel, vereinigten sich französische und deutsche Studenten zu einem von der Reichsstudentenführung vom 20. bis 28. Januar veranstalteten Skilager.

Wunderbar sonnige Tage verlebten die Teilnehmer bei fröhlichem Sport. Junge Deutsche und junge Franzosen lernten sich persönlich kennen und schätzen, darüber hinaus aber versuchten sie in ernster Arbeit und ernster Aussprache, Brücken zu schlagen für die Zukunft, zu ergründen, was die beiden großen Völker trennt und was sie verbindet, zu finden, wie der geistige und praktische Weg einer Verständigung beschaffen sein müsse. Es war beiden Teilen klar, daß dieser Weg schwierig und mühsam sei und daß Erfolge erst in längerem Zeitraum sichtbar werden können. Ebenso klar aber war ihnen auch, daß entscheidend in erster Linie der Wille sei, diesen Weg zu beschreiten, daß die gegenseitige Anerkennung der großen Werte Frankreichs und Deutschlands erforderlich sei, um die beiden Völkern gemeinsame europäische Aufgabe zu finden und zu vollenden.

Diesem hohen Ziel galten auch die in Mannschaftsvorträgen von französischer und deutscher Seite mit anschließender Aussprache unternommenen Versuche, die gegenseitigen Standpunkte und historischen Gegebenheiten abzuklären nud dem Verständnis des anderne Teiles näherzubringen.

In einer Reihe von Vorträgen der französischen Kameraden erstand den Deutschen in geschlossener Ideenführung das Bild des heutigen, fertigen, reifen und sehr alten Frankreich, sowie der es tragenden, bis jetzt gültigen Ideen. Von deutscher Seite wurde den französischen Kameraden in einer Vortragsreihe ein möglichst umfassendes und anschauliches Bild des Deutschen Volkes und Staates, sowie der Ideen und Leistungen des Nationalsozialismus zu vermitteln versucht.

In der Aussprache konzentrierten sich die Gedanken insbesondere auf die Klärung der verschiedenen Auffassungen von Freiheit und Persönlichkeit, von Volk und Staat. Bezüglich eines von den Franzosen angewendeten Begriffs „deutsche Rasse“ wurde die gemeinsame Feststellung getroffen, daß die rassische Zusammensetzung des französischen Volkes von der des deutschen nicht verschieden sei und daß daher der Begriff einer „deutschen Rasse“ abgelehnt werden müsse.

Die Art, in der die Lösungen der sie gegenwärtig bewegenden inneren Probleme vorgetrieben werden solle, könne, wie die Aussprache ergab, für Franzosen und Deutsche naturnotwendigerweise nicht gleich sein, weil die Verschiedenheit der Völker in dem verschiedenen geschichtlich gewordenen Sondercharakter und in den verschiedenen, aus dem Lebensraum erwachsenden Gesetzen gegeben sei.

Schon seit dem frühen Mittelalter bildet Frankreich eine geograpische und geistige Einheit, die die größten Erschütterungen bisher nicht bis auf den Grund haben treffen können. Infolge seiner glücklichen Lage, seines reichen Bodens und seiner früh erreichten Einheit, infolge der Spannkraft des französischen Geistes mit seiner guten Mischung von Nüchternheit, Klarheit, Logik und Phantasie hat das französische Volk bis heute jede große Erschütterung überstanden. Die Grundlagen Frankreichs und das Volk in seinem Wesenskern sind im Laufe seiner Geschichte nie ernstlich bedroht gewesen. Aus diesen Grundlagen, so folgerten die französischen Kameraden, aus der Kraft der Einheit, seien die Macht, die Geltnug und die Werte der Französischen Nation geflossen und sie hätten den ständigen Anspruch auf die Führung Europas zur Folge gehabt. Wenn die französische Mannschaft in den Aussprachen über dieses Thema von Mannschaft zu Mannschaft und von Mann zu Mann in bewundernswerter nationaler Disziplin auch nie recht zugeben wollte, daß die entscheidenden Grundlagen von Volk und Staat in Frankreich heute durch fremde Gewalten und Mächte bedroht seien, so klang die Sorge um die Zukunft des französischen Volkes doch merkbar durch alle ihre Ausführungen. Die Feinde, die Frankreich in seinem Wesen bedrohen, sind die gleichen, die unser Deutschland überwunden hat: Materialismus und der Marxismus. Die Auslese der französischen Jugend aller Lager, die nach Aussagen der französischen Kameraden im tiefsten Wesen noch immer die französische Einheit verkörpere, sehe als Hauptaufgabe des heutigen und noch mehr des kommenden Frankreich die Lösung der s o z i a l e n F r a g e an. Die Lösung dürfe nur eine französische und nie eine marxistische, d. h. eine der französischen Art fremde und feindliche sein.

Das deutsche Volk war bis 1933 kein fertiges Volk wie das französische, so wandten sich die deutschen Kameraden an die Franzosen, um ihnen das deutsche Schicksal unserer Zeit klar zu machen. In einer sehr bitteren und leidvollen Geschichte suchte es immer den Weg von der Zerrissenheit zur Einheit. Und nach den Erfahrungen des 30jährigen Krieges, jenes Wettkampfes zwischen Rom und Luther auf deutschem Boden, der keinem von beiden den Sieg, dem deutschen Volk aber die realpolitische Ohnmacht brachte, mußten erst die Leiden des Weltkrieges und die Erkenntnisse aus ihm kommen, ehe das deutsche Volk im Nationalsozialistischen Staat seine Einheit fand, dem Staat, der der Einzelperson allen Schutz gewähre, der aber über diesen noch den Schutz der Volksgemeinschaft nach innen und außen stelle. Innerhalb der Volksgemeinschaft könne sich die freie Persönlichkeit voll auswirken und ihren wahren Wert durch Leistung beweisen. Das deutsche Volk kenne heute nur e i n e T r a d i t i o n, die ihm genüge — die d e u t s c h e; eine E r f a h r u n g — seine G e s c h i c h t e; und nur eine K r a f t — die K r a f t s e i n e s B l u t e s. Der Führer habe ihm den aus bitterster Not geborenen Willen gegeben, das deutsche Schicksal zu meistern und seine ureigenen Aufgaben endlich klar zu erkennen. Diese Aufgaben seien: Erziehung des deutschen Volkes zu nüchternem, realpolitischen Denken, das Leben in seinem beschränkten Lebensraum zu erhalten und zu verbessern, den Ausgleich zwischen Industrie und Land herbeizuführen, den deutschen Sozialismus zu verwirklichen. Nach außen: die Ehre, Freiheit und Gleichberechtigung des deutschen Volkes zu wahren, die kulturelle und geistige Gemeinschaft aller Deutschen der Welt zu vertiefen und vor allem: Wall Europas zu sein gegen Asien.

Nach glücklich verlebten Tagen, nach fruchtbaren und von gegenseitigem Verständnis getragenen Aussprachen schieden denn deutsche und französische Studenten als Freunde. Bei aller Verschiedenheit in dieser und jener Auffassung war ihnen die Erkenntnis gemeinsam, daß die Feinde Frankreichs und Deutschlands zu suchen seien in Gleichgültigkeit, in trägem, zu bürgerlichen Denken, in Vorurteilen, die aus Unkenntnis kommen und überwunden werden müssen, und vor allem aber in Materialismus und Marxismus. Gemeinsam war auch die Erkenntnis von der Aufgabe Deutschlands und Frankreichs, mitzuarbeiten an der als notwendig erkannten Neugestaltung Europas. Die Sentenz, die von deutscher Seite fiel — „den Weltkrieg hat Europa verloren“ — fand die einmütige Zustimmung der französischen Mannschaft. Denn gemeinsam war schließlich die Erkenntnis, daß die gültigen menschlichen Werte des französischen Volkes, sein Beitrag zur Kultur der weißen Rasse, ebenso wie die Werte des deutschen Volkes und seine geschichtlichen und kulturellen Leistungen im Grunde genommen nur dem Zusammenspiel europäischer Kräfte zu verdanken sei.

Die Toten der beiden besten Soldatenvölker des großen Krieges haben als Erbe und Verpflichtung die Aufgabe hinterlassen, das alte Europa neu zu bauen. An diesem Werk tätig mitzuarbeiten und damit die eigene Zukunft zu gestalten, ist die Erfüllung dieses Vermächtnisses, das die Jugend übernommen hat.

Sepp Dobiasch.

Pflügerlied.

Braun ist die Erde, und die Schollen dampfen,
Der Ackerpferde schwere Hufe stampfen.

Der Bauer schreitet hinterm Pfluge drein,
In seinen Adern rauscht das Blut wie Wein,

In seinem Herzen tönt ein altes Lied,
Das immer mit dem Pfluge singend zieht:

Frischauf, ans Werk! Es ruft das weite Land
Nach Ackerpferden und nach Pflügerhand,

Nach Saat und Frucht und mütterlichem Werde!
Frischauf, ans Werk! Es ruft die braune Erde

Margarete Koch.

Marconis deutsche Adoptivtochter am Werk.

Die Freiburger Waise Bertha Kump heute Spezialistin für Aetherwellen.

Erst jetzt wird bekannt, daß die Adoptivtochter des großen italienischen Erfinders, die aus Freiburg gebürtige Bertha Kump, das Lebenswerk ihres Adoptivvaters fortsetzt.

Der vor einiger Zeit verstorbene große italienische Erfinder Guiglelmo Marconi ist durch seinen Tod mitten aus einer reichen Arbeit, die noch viele ungelöste Fragen für ihn barg, gerissen worden. Während angesehene Wissenschaftler und Gelehrte in aller Welt, auf seine Methoden aufbauend, Fernseh- und Fernschreib-Technik weiter entwickeln, arbeitet seit einem halben Jahr auch ein 28jähriges deutsches Mädchen an den unvollendet gebliebenen Absichten und Plänen Marconis weiter. Es ist Bertha Kump, die Adoptivtochter des großen Italieners. Die Geschichte Bertha Kump-Marconis mutet wie ein modernes Märchen an. Oder ist es nicht seltsam, wenn ein Waisenkind, die Tochter eines Pferdeknechts und einer Dienstmagd, aus der Nähe Freiburgs im Breisgau, sich durch eigenen Willen und eigene Begabung soweit herauf arbeitet, daß sie bestimmt ist, zu einem Mitarbeiter des großen Erfinderwerks zu werden und mit Gelehrten aus allen Ländern und Erdteilen gemeinsam einen edlen wissenschaftlichen Wettstreit auszufechten?!

Bertha Kump verlor ihre badensischen Eltern frühzeitig und mußte bis zum 14. Lebensjahr in einem Waisenhaus erzogen werden. Mit 15 Jahren kam sie als Hausangestellte in den Haushalt eines Freiburger Arztes. Obwohl ihrem Brotherrn ihre außergewöhnliche Intelligenz und ihr geweckter Geist von Anfang an auffielen, so verliefen doch die nächsten zwei Jahre ohne jede Besonderheit. Niemals hätte der Arzt auch nur im Entferntesten vorauszusagen gewagt, daß die kleine Bertha einmal von sich reden machen und sogar bestimmt sein würde, die Probleme des Äthers zu erforschen.

Das Ereignis, das dem Leben Bertha Kumps eine neue Richtung geben sollte, fiel in ihr 17. Lebensjahr. Es schien ursprünglich sehr unangenehme Folgen für das junge Mädchen nach sich zu ziehen. Tränen aus Furcht vor Entlassung und flehentliches Bitten um Nachsicht waren damit verbunden. Hausherr und Hausfrau hatten nämlich wegen der zahlreichen abendlichen Ausgänge und Berthas Ausbleiben bis in die Mitternachtsstunde Verdacht geschöpft, aber der Verdacht erwies sich als unbegründet. Bertha besuchte nicht, wie die Brotgeber vermuteten, Jahrmärkte und schlechte Tanzlokale, sondern Abendkurse. Kurz darauf gelang es ihr, ein gutes Abschlußzeugnis der Kurse mit ins Haus zu bringen. Ihr Brotgeber wollte keine „gelehrte" Hausangestellte beschäftigen. Sie stieg zu seiner Sekretärin auf.

Die neue Stellung erlaubte ihr, neue Studien zu beginnen, die Universität zu besuchen und nach dem Doktorexamen nach Berlin zu gehen und Ingenieurin zu werden. Hier begegnete sie bald darauf Mitarbeitern Marconis, denen sie studienhalber nach Florenz folgte. Man stellte sie dem brühmten Italiener vor. Sie trat in seine Dienste, half ihm bei seinen Forschungen und wurde schließlich adoptiert.

Nach dem Tode des Erfinders setzte sie die Arbeiten Marconis fort. Marconi beschäftigte sich in letzter Zeit vor allem mit dem Problem des Fernschreibens durch Radiowellen und den Versuchen, die Kurzwellen für Telegraph, Telephon und Fernsehen nutzbar zu machen. Vielleicht erleben wir also in Kürze, daß ein Kump-Telegraph oder -Fernschreiber mit den Verbesserungen der Marconischen Erfindungen aufwartet.

Basken — die Schiffsführer von Kolumbus?

Eine neue Gelehrten-Theorie über die Entdeckung Amerikas.

Professor Léon Sazie von der Universität Bordeaux hat eine neue Theorie über die Entdeckung Amerikas aufgestellt, die trotz ihrer Anfechtbarkeit nicht uninteressant ist.

Vor einigen Jahren setzte eine Madrider Zeitung einen Preis von 50 000 Peseten für die Beantwortung der Frage nach dem wirklichen Entdecker Amerikas aus. Bisher war bekannt, daß Cristoph (Cristobal) Colon, genannt Kolumbus am 12. Oktober 1492 in spanischem Auftrag als erster die mittelamerikanische Insel Guanahant betreten hatte und ihm somit der Ruhm zukam, der Entdecker der Neuen Welt zu sein. Unter den Gelehrten, die sich an dem Preisausschreiben beteiligten, befand sich auch Professor Léon Sazie von der Universität Bordeaux. Er hat inzwischen eine ganz neue Theorie über die wirklichen Hintergründe der Entdeckungsfahrt von Kolumbus aufgestellt.

Sazie sagt wörtlich: „An der Entdeckung Amerikas ist lediglich der Kabeljau schuld." Dieser Fisch, den die Spanier und Südfranzosen als „bacalao" oder „arroz" kannten, wurde von ihnen schon seit Jahrhunderten gejagt. Dabei folgten die Fischer den Zügen des Kabeljaus bis zu den Neufundlandsbänken. Da aber Neufundland ein Teil Amerikas ist, dürften Baskische und Gascogner Fischer auch die Neue Welt betreten haben. Wahrscheinlich waren diese seemännischen Kenntnisse der Grund, warum auch Kolumbus sieben Baskische Lotsen an Bord seines Schiffes „Santa Maria" mitnahm. Von diesen sind nach den Forschungen von Professor Sazie besonders die Basken Las Casas und Navarret bekannt geworden. Im übrigen hatte auch der Portugiese Magalhaß, der das Kap Horn umsegelte, 13 Basken an Bord.

Die Beziehungen der Basken zur Neuen Welt will Professor Sazie auch durch Ergebnisse der Sprachwissenschaft belegen. Nach ihm deuten viele Namen in Mexiko auf eine sprachliche Verwandtschaft mit den Basken hin. Zum Beispiel soll der Indianerstamm der Navajos aus der baskischen Provinz Navarra gekommen und in Amerika „verwildert" sein. Und auch in Japan will Sazie baskische Wortbildungen wieder erkennen, so daß die Basken von ihm geradezu als „Entdecker Japans" gefeiert werden.

Leider muß man hinter die kühnen Hypothesen des französischen Professors ein Fragezeichen setzen. Zunächst bedeutet die Mitnahme baskischer Schiffer oder Schiffsleute durch Kolumbus noch keineswegs, daß diese Teilnehmer der Expedition die wirklichen Entdecker Amerikas waren oder auch nur den Anstoß zu der Fahrt durch ihre Kabeljau-Kenntnisse gegeben haben. Aber auch die sprachwissenschaftlichen Beziehungen sieht Professor Sazie als leidenschaftlicher Baskenfreund viel zu viel vom lokalpatriotischen Standpunkt. Wenn mexikanische und japanische Namen mit baskischen eine gewisse Verwandtschaft aufweisen, so ist das verbindende Glied nicht etwa die europäisch-baskische Sondergruppe, obwohl sie bekanntlich zu den ältesten Völkerschaften Europas mit eigentümlicher Sprache gehört, sondern alle drei Gruppen können höchstens einem älteren gemeinsamen atlantisch-amerikanischen Urstamm angehören. Auch die indianischen Navajos sind nicht etwa „verwilderte Navarresen". Auch hier weisen die Bezeichnungen „Navajo" und „Navarra" höchstens auf eine ältere gemeinsame Wurzel. Bei den Schlußfolgerungen Professor Sazies wird also offenkundlich aus Späteren irrtümlich das Frühere abgeleitet. Damit fällt die ganze Baskentheorie dahin. Denn der Kabeljau allein kann sie nicht retten.

Frisch gewagt!

Es kamen mal zwei Knaben
an einen breiten Graben.
Der erste sprang hinüber,
schlankweg, je eher, je lieber.

War das nicht keck?
Der zweite, fein besonnen,
eh er das Werk begonnen,
sprang in den Dreck.

Wilhelm Busch.

Steinplatte enthüllt Kolonistentragödie.

Im amerikanischen Staat Georgia wurde eine Steinplatte gefunden, deren Inschrift wahrscheinlich den Schleier von dem geheimnisvollen Schicksal der Roanoke-Kolonie, der ersten englischen Ansiedlung auf amerikanischem Boden, heben wird.

Amerikanische Geschichtsforscher haben mit großer Mühe die Inschrift einer uralten Steinplatte entziffert, die unlängst am Ufer des Chowan-Flusses im Staate Georgia gefunden wurde. Die englischen Schriftzüge stammen zweifellos aus der Zeit der Köntgin Elisabeth, und man hält mit ihnen anscheinend den Schlüssel zu dem geheimnisvollen Schicksal der ersten englischen Kolonisten auf amerikanischem Boden in der Hand, die vor fast 350 Jahren auf der Insel Roanoke Island Fuß zu fassen suchten. Hier wurde damals die kleine Virginia Dare als erstes englisches Kind in den Vereinigten Staaten geboren. Jahrhundertelang sprach man von diesen ersten Ansiedlern, die spurlos von der Erde verschwanden und von deren Schicksal niemand etwas wußte, nur als von der „verlorenen Kolonie".

Der amerikanische Universitätsprofessor Dr. H. J. Pearce jr. enträtselte die Inschrift des Steins als Schilderung eines grauenhaften Massenmordes durch die Indianer vor 350 Jahren, bei dem rund hundert Menschen jener „verlorenen Kolonie" ums Leben kamen. Der Stein, der jene über dreihundert Jahre zurückliegende Tragödie enthüllt, wurde etwa fünzig Meilen landeinwärts von der ursprünglichen Lage der englischen Ansiedlung gefunden. Wenn sich die Inschrift als authentisch erweist, so beschreibt sie die letzten Schreckenstage der Kolonie sowie den Mord an der kleinen Virginia Dare, der Tochter von Eleanor White Dare und gleichzeitig der Enkelin des ersten Gouverneurs der Kolonie John White.

Auf der einen Seite der Steinplatte stehen die Worte: „Ananias Dare und Virginia gingen hier 1591 in den Himmel ein". Die Rückseite ist von siebzehn Schriftlinien bedeckt, die Professor Pearce etwa wie folgt entzifferte: „Vater, wir kamen hierher kurz nachdem Du nach England gingst. Zwei Jahre lang haben wir nur Unglück und Krieg ertragen. Ehe diese zwei Jahre um waren, sind schon die Hälfte von uns tot. Vierundzwanzig leben noch. Heute brachte uns ein Wilder die Nachricht, daß ein Schiff in Sicht sei und daß die meisten seiner Stammesgenossen aus Furcht vor Rache von der Insel geflüchtet seien. Wir glauben aber nicht, daß es Dein Schiff ist. Kurz nach dieser Nachricht merkten wir, daß der Bote gelogen hatte: Die Wilden überfielen uns von neuem und ermordeten alle bis auf sieben. Auch mein Kind und Ananias wurden erschlagen. Wir haben alle auf einem kleinen Hügel etwa vier Meilen östlich des Flusses begraben und ihre Namen auf den Felsen geschrieben. Wir Letzten haben jedem Eingeborenen, der Dich, wenn Du einmal kommst, zu uns führt oder zu jenem Hügel, reiche Geschenke versprochen." Dieser Bericht ist unterzeichnet mit den Buchstaben „E. W D."

Der amerikanische Forscher glaubt mit Sicherheit, daß diese Buchstaben auf den Namen Eleanor White Dare deuten, der Tochter von John White, der 1587 durch Sir Walter Raleigh nach Virginia gesandt wurde. Das Schicksal der verlorenen Kolonie Roanoke Island hat die amerikanischen Geschichtsforscher von jeher beschäftigt. White kehrte kurz nach Gründung der Kolonie nach England zurück. Als er, durch den spanischen Krieg zurückgehalten, erst 1591 seine Kolonie wieder erreichte, war von den Ansiedlern keine Spur mehr zu finden.

Der Redakteur der 500 Zeitungen.

Amerika betrauert einen seiner bekanntesten und beliebtesten Journalisten, der unter dem Zeichen O. O. täglich in 500 amerikanischen Blättern die Spalte „Newyork Tag für Tag" mit witzigen Bemerkungen würzte. O. O.'s Newyork Spalte umfaßt jeweils 800 Worte. Sie nahm seine ganze Arbeitskraft in Anspruch, erschien zuerst in „Newyork American" und wurde dann durch Gesellschaften über die ganzen Vereinigten Staaten in 508 Blättern verbreitet. Die 800 Worte brachten O. O. mehr als manchem Generaldirektor ein. Er verdiente damit nach den Schätzungen seiner Kollegen 150 000 Dollar im Jahre. Alle Reporter strebten ihm nachzueifern und glaubten, durch Nachahmung seines Lebens und Anschauungsweise die gleichen Erfolge erzielen zu können. So verbreiteten sich bald über ganz USA die Lebenseigentümlichkeiten O. O.'s, die jetzt bei seinem Tod noch einmal die Spalten der USA-Blätter füllen. Täglich rauchte er nur drei Zigaretten. Alle drei Monate feierte er eine ganze Nacht hindurch und kam überhaupt nicht ins Bett. Seine Handschrift wechselte alle paar Jahre. Das englische Wort „eloquent" (beredsam) liebte er am meisten, es war selbstverständlich, daß O. O. überall auf der Straße stehen blieb und lauschte, wo es etwas zu sehen und zu hören gab.

Die Welt als Wille und Vorstellung.

Wie Arthur Schopenhauer das Leben sah.

Zum 150. Geburtstag des Philosophen am 22. Februar 1938.

Von Professor Dr. Gerhard Budde.

Die philosophischen Vertreter des deutschen Idealismus, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, gelangten zu einer Lebensbejahung, weil sie mit Sicherheit glaubten, eine Vernunft der Wirklichkeit dartun zu können. Bald aber begann sich eine Denkart geltend zu machen, die in dem ganzen Dasein nichts als Unvernunft erkannte und deshalb eine Verneinung des Lebens als der Weisheit letzten Schluß predigte. Der geistvollste Verkünder dieser Anschauung war zweifellos Arthur Schopenhauer, der vor 150 Jahren in Danzig als Sohn eines angesehenen Kaufmanns geboren wurde und dessen Mutter eine zu ihrer Zeit viel gelesene Schriftstellerin war.

Gegen Schopenhauers philosophisches System sind mit Recht schwerwiegende Einwände erhoben worden. Es enthält zweifellos grobe und handgreifliche Widersprüche, aber daneben weist es doch auch eine ganze Reihe fruchtbarer und bedeutsamer Einzelgedanken auf, die dem Empfinden der Zeit sehr entgegenkamen und weitverbreiteten Stimmungen Ausdruck gaben. Wenn schon dieser Umstand der Lehre Schopenhauers weiteste Verbreitung verbürgte, so wurde sie durch die meisterhafte und formvollendete Sprache noch gesteigert, in der er seine Gedanken vorzutragen verstand und durch die er alle seine Vorgänger weit übertraf. Darüber sagt Windelband: „In der philosophischen Literatur aller Völker gibt es keinen Denker, der mit so vollendeter Klarheit und mit so anschaulicher Schönheit den philosophischen Gedanken zu formen verstanden hätte wie Schopenhauer. So war es ihm gegeben, eine Anzahl von Prinzipien, die er selbst nicht geschaffen, aus der Schulsprache in eine wahrhaft leuchtende und durchsichtige Darstellung zu übersetzen und die gemeinsame Weltanschauung des deutschen Idealismus zum Teil in Schlagwörter zu fassen, die, als seine Werke anfingen, dem weiteren Publikum bekannt zu werden, eine große Wirkung nicht verfehlen konnten."

Sein eigentliches philosophisches System hat Schopenhauer in seinem Werk „Die Welt als Wille und Vorstellung" niedergelegt. Danach ist die Welt Vorstellung und Wille. Ganz wie Kant lehrte Schopenhauer, daß wir die Dinge nicht erkennen, wie sie an sich sind, sondern daß wir nur subjektive Erscheinungen derselben sehen. „Der Schleier der Maja umhüllt die Augen der Sterblichen und läßt sie Dinge schauen, von denen man nicht sagen kann, ob sie wirklich sind oder nicht. Und weil die Welt nur ein Traum ist, ein Sinnentrug, so gilt als höchste Lebensweisheit für den, der diesen Wahn durchschaut: „Geh an der Welt vorüber, es ist nichts!" So wird die Erkenntnislehre der erste Grundstein der pessimistischen Lebensansicht, denn sie lehrt uns: Alles ist Schein.

Es kann der Verstand uns nicht zum Wesen der Dinge führen, dieses kann vielmehr nur durch eine geniale Schau (Intuition) unmittelbar erfaßt werden. Sie aber zeigt dem bevorzugten Geist, daß das aller Vorstellung und aller Erscheinung zugrunde liegende Wesen der Wille ist. Die Welt an sich ist also die Welt als Wille. Dieser Wille ist ein unbewußter Wille, der gar nichts weiter will als wollen und der gar kein inhaltliches Ziel hat. Alle Dinge sind Erscheinungen des Willens, und zwar sind sie vergängliche Darstellungen eines unvergänglichen Typus. Diese unvergänglichen Typen sind die Ideen der Dinge. In dieser Welt der Ideen lebt das künstlerische Genie. Nur diese Welt kann Befriedigung gewähren, die Welt der Erscheinungen muß dagegen den Menschen ewig unbefriedigt lassen, denn ihr Schicksal ist Mangel, Elend, Jammer, Qual und Tod. Und so ist — nach Schopenhauers Ansicht — für die Mehrzahl der Menschen das Leben gleichbedeutend mit Leiden.

Weil der Wille, der das Wesen der Welt ausmacht, ein unvernünftiger Wille ist, kann er nicht Gott genannt werden. Deshalb erscheint Schopenhauer als die wahre Religion die „ästhetische Religion" des Buddhismus. Er stellt am Schluß seines Hauptwerkes die Büßer am Ganges, die nicht mehr vom Schleier der Maja getäuscht, sich in das Nirwana (das Nichts) versenken, als sein philosophisches Ideal hin.

Es kann nicht bestritten werden, daß Schopenhauers Lehre für das gesamte Kulturleben des 19. Jahrhunderts eine große Bedeutung gehabt hat und daß sie auch noch heute weiter wirkt. Zuerst völlig verkannt und dadurch mit den Zeitgenossen verfallen, dann von einzelnen Kreisen über die Maßen bewundert und vergöttert, wird Schopenhauer jetzt von vorurteilslosen und sachlichen Beurteilern in einer Weise gewürdigt, die seinen wirklichen Verdiensten entspricht und die beweist, daß diese Verdienste nicht gering sind.

Während Hegel das Wirkliche durchweg als Vernünftiges hingestellt hatte, weist Schopenhauer auf die Unvernunft des Daseins hin und stellt als höchste Aufgabe der Philosophie die Befreiung von dieser elenden Wirklichkeit. Damit treten ganz andere Seiten der Welt in den Vordergrund; vor allem erscheint nun das Böse nicht mehr als eine bloße Minderung des Guten, sondern als eine wirkliche Macht. Ziel der Weltentwicklung ist die Erlösung. Diese Gedanken sind auf dem Wege über Richard Wagners Musikdramen zum allgemeinen Kulturgut geworden.

Und auch das ist ein großes Verdienst Schopenhauers, daß er der seit Hegels Zeit eingerissenen außerordentlich starken Überschätzung des begrifflichen Denkens und der rein verstandsmäßigen Erkenntnis, die als einseitiger Intellektualismus unser geistiges Leben schwer geschädigt hat, mit Kraft und Nachdruck entgegengetreten ist und nachgewiesen hat, daß in Wirklichkeit der Wille zum Leben weit mehr die große Weltenuhr in Gang hält, als die Sucht nach begrifflicher Erkenntnis.